

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 44 (2001)

Artikel: Ernst Glanzmann, die Atombombe und die radioaktiven Abfälle
Autor: Wagner, Gerhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernst Glanzmann, die Atombombe und die radioaktiven Abfälle

Gerhart Wagner

Vor 26 Jahren ist auf der Oschwand der damals weit herum bekannte Landwirt, Konstrukteur, Strahlenforscher, Naturheilpraktiker und Ruten-gänger Ernst Glanzmann (1901–1975) gestorben. Werner Staub hat das aussergewöhnliche Leben dieses Mannes im Jahrbuch des Oberaargaus 1977 ausführlich gewürdigt, und im gleichen Band erzählt Walter Bieri die merkwürdige Geschichte der «Glanzmannschen Kugeln», eine fast kriminalistische Geschichte, die über viele Umwege zur Erklärung einer merkwürdigen Naturerscheinung führte. In Werner Staubs biografischem Beitrag ist auch die Rede von Ernst Glanzmanns Suche nach Uran und wie er in diesem Zusammenhang auf den «strahlenden Kristall» gekommen ist, durch den er unbeabsichtigt zu einem Naturheilpraktiker wurde, aber mit der Obrigkeit in Konflikt geriet.

Über eine weitere Facette des vielseitigen Lebens, die mit der Uransuche zusammenhängt, wurde 1977 nicht berichtet. Sie ist bisher wohl kaum jemand anderem bekannt gewesen als dem Verfasser des vorliegenden Beitrages. Gemeint sind Ernst Glanzmanns Bemühungen um Atombombe und radioaktive Abfälle. Die beiden Episoden seien hier nachgetragen, als späte Ergänzung zu der schönen und umfangreichen Würdigung im Jahrbuch 1977.

Eine Atomexplosion im Mutzgraben?

Um die Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, zehn Jahre nach Hiroshima, war die atomare Aufrüstung der USA, der Sowjetunion und in geringerem Masse Englands in vollem Gange. In der Südsee und in Sibirien explodierten immer grössere Atombomben, von 1952 an auch Wasserstoffbomben, zu Dutzenden. Ihr radioaktiver «Fallout» wurde von den

Winden um die ganze Erde getragen und verseuchte Luft, Niederschläge, Gewässer und Boden auch in unserem Lande. Das berüchtigte Spaltprodukt Strontium 90, ein radioaktives Isotop mit 30 Jahren Halbwertszeit, das vorher auf der Erde nicht existiert hatte, gelangte damit in einheimische Lebensmittel, vor allem in die Milch, und wurde bald im Skelett und in den Zähnen von Kleinkindern nachweisbar (man verwendete für die Messungen die ausgefallenen Milchzähne).

Trotzdem strebten Bundesrat und Generalstab damals ernsthaft eine schweizerische Atombewaffnung an, und das Schweizer Volk lehnte nacheinander zwei Volksinitiativen ab, die ein Verbot von Atomwaffen verlangten. Für eine Atombewaffnung müsste man auf eigene Uranvorkommen greifen können – gab es solche in unserem Lande? Man suchte eifrig danach, die militärisch und wissenschaftlich interessante «Uranprospektion» wurde systematisch aufgebaut und verzeichnete gewisse Erfolge: In der Massaschlucht im Wallis wurden Uranvererzungen gefunden, und auch die Schieferkohlen des Emmentals erwiesen sich als uranhaltig. Flugs wurde im Hinblick auf ihre Ausbeutung eine Uran AG gegründet.

Nachdem der Bundesrat bereits früher den Posten eines Delegierten für Atomenergie geschaffen hatte, beschloss er 1958 die Gründung einer Sektion für Strahlenschutz beim eidgenössischen Gesundheitsamt (dem heutigen Bundesamt für Gesundheitswesen). Im Blickfeld waren, nebst der Überwachung der Umwelt auf Radioaktivität, die immer wichtigeren industriellen, medizinischen und wissenschaftlichen Anwendungen von radioaktiven Stoffen, die Leuchtzifferblätter der Uhren sowie alle Röntgenanlagen, darunter auch die verbreiteten Schuhdurchleuchtungsapparate.

Ich war damals Biologielehrer am Gymnasium Bern-Kirchenfeld und beschäftigte mich intensiv und mit grosser Sorge mit den biologischen Problemen des Atomzeitalters. Auf den 1. Oktober 1958 wurde ich zum ersten Chef der aufzubauenden Sektion für Strahlenschutz ernannt. Meine Hauptaufgabe war es, in Zusammenarbeit mit allen Kreisen, die sich mit ionisierenden Strahlen befassten, die erste schweizerische Strahlenschutzverordnung auszuarbeiten.

Ich war erst wenige Wochen in meinem neuen Amt und als Bundesbeamter noch blutiger Anfänger, als ich eines Tages Besuch von einem mir unbekanntem Mann erhielt: Ernst Glanzmann von Loch, Oschwand.



Ernst Glanzmann, Frau Frieda Glanzmann und Peter Käser im Stöckli auf Loch-Oschwand um 1970. Foto Val. Binggeli

Er möchte mich fragen, sagte er mit hintergründiger Miene, ob er auf einem eigenen Grundstück eine Atombomben-Versuchsexplosion durchführen dürfe. Höchst erstaunt fragte ich ihn nach den näheren Umständen dieses Unterfangens.

Da erzählte er mir, dass er mittels eines Geigerzählers in seinem Grund und Boden Radioaktivität entdeckt hätte, es müsse Uran sein. Das könnte doch auch für den Bund von Interesse sein. Er sei daran, das Uran anzureichern und hätte bald genug, um eine Versuchsexplosion zu starten. Als Testplatz sehe er sein eigenes Land im Mutzgraben vor, dem einsamen Tälchen südlich von Riedtwil. Ob er das dürfe?

Der Mann interessierte mich. Ich liess ihn noch mehr erzählen und erfuhr, dass er in seiner Jugend eine Weile in den Uranminen von Joachimsthal in Böhmen gearbeitet hatte. Dieser Name war mir wohl bekannt: Von dort hatte Marie Curie zu Beginn des 20. Jahrhunderts tonnenweise Uranabfälle bezogen. Sie hatte daraus das Radium und andere neu entdeckte natürliche radioaktive Elemente isoliert. Dort also hatte sich Glanzmann

Kenntnisse über Radioaktivität angeeignet, dabei auch gelernt, wie ein Geigerzähler hergestellt wird.

Er erzählte mir auch von seinem wundertätigen Kristall, von den vielen Patienten, die er damit auf seinem Hof von allerlei Leiden geheilt hätte; aber auch, dass er wegen unerlaubter Heiltätigkeit, das heisst wegen «Kurpfuscherei», vom Kanton verwarnt und dann auch gebüsst worden sei. Jetzt hätte er dies aufgegeben, da man ihm mit Gefängnis drohte. Er versprach mir sein Büchlein mit dem Titel «Der strahlende Kristall», das ich dann auch wirklich erhielt.

Aber jetzt wollte Ernst Glanzmann von mir wissen, wie es rechtlich mit seinem Plan der Zündung einer Versuchs-Atomexplosion stehe. Einen neuen Konflikt mit den Behörden möchte er nicht heraufbeschwören, darum komme er rechtzeitig fragen.

Ich setzte nun auch eine ernste Miene auf und legte ihm dar, dass ich zwar nicht recht an das Gelingen seines Vorhabens glaube, dass es aber bisher kein Gesetz gebe, das ihm dies grundsätzlich verbiete. Das Atomgesetz war damals erst im Entwurf vorhanden. Er könne also durchaus eine Atomexplosion im Mutzgraben ins Auge fassen – er solle mich dann immerhin vorher informieren. Mit andern Worten: Ich erteilte ihm, wenn auch nur mündlich und ohne jede gesetzliche Befugnis, in eigener Kompetenz und in eigener Verantwortung die Erlaubnis, seine Atombombe zu zünden.

In der Sache war ich sicher genug, um mir als frisch gebackener Bundesbeamter diesen Scherz leisten zu können. Zu gut wusste ich, welchen ungeheuerlichen Aufwand es braucht, um aus noch so viel Uran eine Atombombe zu bauen – es war vollständig ausgeschlossen, dass Glanzmanns Vorhaben auch nur im Entferntesten realistisch war.

Was es aber mit diesem Sonderling auf sich hatte, davon wollte ich doch gerne mehr wissen. Ich versprach ihm einen Besuch auf seinem Hof in Oschwand, nicht als Beamter, sondern als Privatmann, ausserhalb meiner Arbeitszeit. Der Besuch hat bald darauf stattgefunden, als Familienausflug an einem Sonntag. Ich sah den selbst hergestellten Geigerzähler, der auf die natürliche Umweltradioaktivität reagierte, und der in einem nahen Stollen im Sandsteinfels auch wirklich eine etwas erhöhte Strahlung anzeigte. Das war leicht verständlich, weil der Sandstein, in dem sich natürlicherweise Spuren von Uran und Thorium befinden, im Stolleninnern von allen Seiten auf das Messinstrument einwirkte.

Ich vernahm jetzt auch, wie er das vermeintliche Uran anreichern wollte: Nicht direkt aus dem Sandstein, sondern durch Verbrennung von Tannennadeln. Die Tannen, dachte er, seien ja auf dem uranhaltigen Grund gewachsen, und in der Asche ihrer Nadeln, so hatte er festgestellt, war die Radioaktivität erhöht. Das stimmt zwar, hat aber mit Uran nichts zu tun, sondern mit dem radioaktiven Isotop Kalium 40, das im natürlichen Kalium immer vorhanden ist, und das beim Verbrennen von Holz oder von Nadeln mit dem Gesamtkalium in der Asche bleibt.

Das Thema war damit für mich abgehakt. Es hat im Mutzgraben nie eine Atomexplosion gegeben. Aber das war noch nicht das Ende meiner Geschichte mit Ernst Glanzmann: Es kam, zwei oder drei Jahre später, eine zweite Episode, die sehr ernst zu nehmen war.

Ein Lagerplatz für radioaktive Abfälle?

Zu meinen Aufgaben als Chef der Sektion für Strahlenschutz gehörte damals auch die Beschaffung eines Lagerplatzes für radioaktive Abfälle. Wohlverstanden: Es gab noch kein Atomkraftwerk in der Schweiz, das war Zukunftsmusik. Es handelte sich vorerst nur um schwachaktive Abfälle aus Forschung, Medizin und Industrie. Die einzigen nuklearen Kettenreaktionen, die damals in der Schweiz schon tickten, waren diejenigen in zwei Forschungsreaktoren im Eidgenössischen Institut für Reaktorforschung in Würenlingen, dem «Saphir» und dem «Diorit».

Dass aber auch schwach radioaktive Abfälle nicht mit gewöhnlichem Abfall beseitigt werden durften, das war damals schon klar. Die Strahlenschutzverordnung, an der wir arbeiteten, sah vor, dass der Bund einen Lagerplatz für solche Abfälle bereitstelle und seinen Betrieb regle. Das war aber leichter gesagt bzw. geschrieben als getan. Die Suche nach einer realen Möglichkeit für die Schaffung des benötigten Lagerplatzes entwickelte sich zu einer wahren Odyssee.

Da wir uns die Abfalllagerung schon damals unterirdisch vorstellten, in einer bestehenden oder einer zu schaffenden Felskaverne, führten wir unter anderem eine möglichst vollständige Bestandaufnahme aller existierenden Kavernen im ganzen Lande durch in der Hoffnung, eine von ihnen zum benötigten Lagerplatz ausbauen zu können. In einer riesigen Kaverne im Unteremmental, in welcher das Militärdepartement lange Zeit

Munition eingelagert hatte, wären wir fast zum Ziel gekommen. Aber nur fast: Das Unternehmen scheiterte nicht am Grundbesitzer, sondern an der Angst eines Nachbarn.

In dieser für mich fast verzweifelten Situation meldete sich eines Tages Ernst Glanzmann wieder. Diesmal kam er nicht mit einer Frage, sondern mit einem Angebot: Er hätte gehört, dass wir eine Kaverne für radioaktive Abfälle suchten. Eine Kaverne könne er nicht anbieten. Aber ob es denn nicht gescheiter wäre, eine solche nach Mass zu bauen? Er stelle sein Land am Hang des Mutzgrabens der Eidgenossenschaft dafür im Baurecht zur Verfügung. Der dortige Sandstein sei ja ohnehin schon radioaktiv.

Ich traute diesmal meinen Ohren noch fast weniger als bei jenem Gespräch, in dem er mir seine Atombombe angekündigt hatte. Welch eine Chance! Das Angebot war durchaus ernst gemeint und auch ernst zu nehmen. Eine Kaverne genau nach den Bedürfnissen zu planen und zu bauen, das war ja in der Tat das Bestmögliche, und der Mutzgraben lag dafür nicht ungünstig.

Wir traten auf das Angebot ein und begannen mit den Vorabklärungen. Da waren zuerst die zuständigen Behörden des Kantons Bern zu begrüßen, sie müssten eine Baubewilligung erteilen. Es kam zu einer hoffnungsvollen Sitzung mit der Baudirektion im Rathaus zu Bern, an welcher der Baudirektor, Regierungsrat Henri Huber, persönlich teilnahm. Aber auch diese Hoffnung hat sich zerschlagen: Regierungsrat Huber erklärte uns, Ernst Glanzmann sei ein Mann, der gegen die Gesetze des Kantons mehrfach verstossen habe und dafür bestraft worden sei. Mit einem solchen Mann könne man sich nicht auf ein Geschäft einlassen. Nicht die ungeliebte Radioaktivität wurde also für den ablehnenden Entscheid angegeben, sondern der ungeliebte Kantonsbürger Ernst Glanzmann.

Das war der unabänderliche Wahrspruch der Berner Regierung, für mich eine enttäuschte Hoffnung mehr. Wir mussten wieder von vorn beginnen. Gab es irgendwo einen zweiten Ernst Glanzmann? Nein: Dieser Mann war wirklich ein einmaliger Sonderfall.

Ernüchternde Bilanz: Keine Atomexplosion und auch keine Kaverne für radioaktive Abfälle im Mutzgraben. Die beiden Episoden zeigen aber von einer weiteren Seite den wachen und praktischen Geist dieses erstaunlichen Mannes.

Er verfolgte seine vielseitigen Interessen oft mit fast sturer Hartnäckigkeit, war aber immer bestrebt, sie da, wo sie zu Erfolgen führten, in den Dienst von Mitmenschen und der Öffentlichkeit zu stellen. Ich bin überzeugt, dass Ernst Glanzmann, wäre ihm die Gunst einer höheren technischen oder akademischen Ausbildung beschieden gewesen, das Zeug zu noch bedeutenderen Leistungen in sich gehabt hätte.